

BESPRECHUNGEN

Lyrik

Lieder der Liebe. Hrsg. v. Johann Gottfried HERDER. Nördlingen: Greno 1987. 150 S. Kart. 10,-.

Anonym erschien 1778 in der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig Herders Fassung von Salomos Hohemlied, das Goethe pries als die „herrlichste Sammlung Liebeslieder, die Gott geschaffen hat“. Die preiswerte Taschenbuchausgabe folgt dem Text dieses Erstdrucks, nur behutsam verbessert in der Schreibweise der Antiqua anstelle der Fraktur. Herders unorthodoxe, von empfindsamer Hochaufklärung inspirierte Übersetzung und Interpretation des „Lieds der Lieder“ als „Lieder der Liebe“, vorgelegt im Rahmen seiner „Theologie der Volksliteratur“, versteht sich als das „unvergleichliche Stickwerk von Zucht, Einfalt, Liebe und Schönheit“ (33), geschildert „ganz in Bildern der lebendigen Natur, aus der wir so sehr hinaus sind“ (ebd.). Aus vielen ähnlichen Äußerungen, mit denen Herder seine Übersetzung kommentierend und interpretierend begleitet, wird deutlich, wie sehr er die Erfahrungen und Empfindungen von Anakreontik und Rokoko, aber ebenso des Sturm und Drang zu nutzen wußte, „damit der Strahl der Aufklärung so angenehmer werde“ (62). Im zeitgenössischen Kontext eines neuen bürgerlichen Bewußtseins, das auf die Autonomie von Vernunft und Herz setzt, um so das individuelle wie das kollektive Glück zu verwirklichen, findet Herder im Hohenlied das maßgebende Beispiel für die geglückte Unmittelbarkeit zwischenmenschlicher Beziehungen. Alle exegetischen Hypothesen verwerfend, gesteht er: „Ich ging nochmals zum Buche, zu sehen, was da war, und zog die ältesten und neuesten Ausleger zu Rath, nur keiner war mir lieber, als der von allen beleidigte klare Wortverstand, der Ausleger aller Ausleger“ (72) – „Man verzeihe also meine Kühnheit, mein Stammlen: es war mir um Seele, Zweck, Geist des Buchs zu thun in jedem einzelnen Bilde und

Liede“ (74). So deutet er das „Lied der Lieder“ als die Fassung vieler Perlen an einer Schnur und lobt den feinen Faden der Einheit. Der biblische Dichter „verfolgt nemlich die Liebe von ihrem ersten Keim, von ihrer zärtesten Knospe, durch alle Stufen und Zustände ihres Wachstums, ihrer Blüthe, ihres Gedeihens bis zu reifer Frucht und zu neuer Sprosse. Was viel Schriftsteller mit so philosophischer Zurüstung haben zeigen und erlangen wollen, zeigt der Weiseste der Menschen, der Philosoph im Myrthen- und Rosenkranz, auf seine Art, spielend“ (81). Mit Blick auf mögliche Anwendung mahnt Herder den Leser: „Und so deute ers, nur keusch und züchtig, daß es weder Spiel noch Ärgerniß werde; und nie vergesse mans, daß es Anwendung sey, nicht ursprüngliche Absicht, sonst wird Eine Anwendung die andre hassen und verfolgen, da sie doch alle, und unzählige ihrer, Schwestern unter einander und Töchter Eines Wortsinnes, des Textes der Liebe, seyn und bleiben. Auch der Kirche bleibe die Ihre, denn sie ist sich selbst die nächste“ (109). Ein liebevoll aufklärendes Buch, dem viele – auch jugendliche – Leser zu wünschen sind, wie es ja auch Herder selbst forderte.

E. J. Krzywon

JÜNGER, Friedrich Georg: *Sämtliche Gedichte.* 3 Bände. Hrsg. v. Citta Jünger. Stuttgart: Klett-Cotta 1987. 257, 208, 182 S. Lw. je 48,-.

Ernst Jüngers jüngerer Bruder Friedrich Georg (1898–1977) debütierte 1934 im Berliner Widerstands-Verlag von Ernst Niekisch mit einem Gedichtband, dem bald weitere – insgesamt elf – folgten und die drei Jahre vor seinem Tod als „Sämtliche Gedichte“ (1974) erschienen. Im Rahmen der Werkausgabe, herausgegeben von Citta Jünger, liegt nun das gesamte lyrische Werk in drei Bänden vor, zu dem Albert von Schirnding – in jungen Jahren Ernst Jüngers Privatsekretär – ein erhellendes Nachwort (Bd. 3,

173–180) geschrieben hat, in dem er die „spannungsreiche formale Polarität von kunstvoll klassizistischer Strenge und liedhafter Leichtigkeit“ hervorhebt. F. G. Jüngers lyrische Anfänge, nachlesbar im ersten Band, richten sich in klassizistischer Formensprache gegen das Pathos von Expressionismus und Neuer Sachlichkeit wie auch gegen die totalitären Strömungen der Zeit, was die Elegie „Der Mohn“ – während der Nazi-Zeit in vielen Abschriften verbreitet – eindrucksvoll belegt: „Schärfer als Feuer und Stahl kränkt uns das Niedere doch. / Wirft es zur Herrschaft sich auf, befiehlt es, so fliehen die Musen.“ Und im 1937 publizierten „Abschiedslied“ heißt es: „Ich verlache eure Schliche, eure Tücken, / Plumpe Schlangenfänger. / Eure Weise kann mich nicht berücken, / Dumpfe, dunkle Sänger.“ Diese und ähnliche Gedichte jener Zeit wie z. B. „Gebet“, „Warnung“, „Weigerung“ und „Ultima rerum linea“ sowie „Unter halben Wesen“ sind es wert, als „versäumte Lektionen“ in deutsche Lesebücher aufgenommen zu werden. Im zweiten Band kündigt sich mit dem Buch „Iris im Wind“ (1952) der neue Ton eines prosanahen Sprechgesangs an, der die Wiederkehr des Vergangenen im Rhythmus von Jahres-

kreis und Ortswechsel beschwört mit so unvergleichlichen Gedichten wie „Die rote Stunde“, „Wege“, „Moorherbst“, „Winter im Moor“ und dem Zyklus „Moselwanderung“: „Jüngers Dichtung übt Gegenzauber zum leeren Fortschrittsbetrieb der Zeit und versagt sich zugleich den Kraftakten des kausalen Denkens, die Wissenschaft und Technik vorantreiben“ (A. v. Schirnding). Im dritten Band schließlich verschärft sich in den Büchern „Schwarzer Fluß und windweißer Wald“ (1955) und „Es pocht an die Tür“ (1968) Jüngers lyrische Zeitkritik, so z. B. im „Chimären“-Gedicht und in der poetischen Prosa des „Memento“-Textes, den viele Verszeilen verdichten. Mit Blick auf das vorliegende Gesamtwerk gilt unverändert, was schon Karl Krolow 1974 schrieb: „Insgesamt hat man ein respektables konsequentes lyrisches Lebenswerk vor sich, ein Werk ohne Krisen und Sprünge, wohlausgewogen und wohl lautend.“ Auch ein Werk von bedrohlicher Aktualität: „Und ich frage: // Wer wird den Brand des Hauses überstehen? / Wer wird in diesen Flammen untergehen? / Und wer ist wert, daß man ihn nicht zerschlage?“

E. J. Krzywon

Kirche

REBLIN, Klaus: *Freund und Feind*. Franziskus von Assisi im Spiegel der protestantischen Theologiegeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988. 324 S. (Kirche und Konfession. 27.) Kart. 36,-.

Der Rezensent hatte gerade das fesselnde Buch von Mario von Galli über Franz von Assisi („Gelebte Zukunft“, 1970) gelesen, als er sich an die Besprechung der vorliegenden theologischen Dissertation machte. Welch ein Unterschied: dort eine überzeugende Aktualisierung des Poverello für unsere Zeit, hier die dramatische Rezeptionsgeschichte der Gestalt und des Ordensstifters Franziskus durch die reformatorische Theologie über 500 Jahre hinweg. Schon für Luther ist Franz zwar ein heiliger Mann, der das Höchste angestrebt hat, aber aus der Sicht des reformatorischen Rechtfertigungsglaubens

in seiner Traditionsgebundenheit und seinem subjektiven Überfordertsein ein unheilvolles Erbe hinterließ. Was Luther über Franziskus, wenigstens in seinem Schrifttum (anders in seinen Reden), noch moderat geäußert hat, bricht nach seinem Tod leidenschaftlich und in gnadenlos verletzender Offenheit durch: in den Magdeburger Centurien, in der Epoche der Gegenreformation (der Zeit der gegenseitigen Beschimpfungen), in der lutherischen Orthodoxie und selbst im Pietismus (ausgenommen Gerhard Tersteegen), bis schließlich in der Aufklärung der am stärksten ausstrahlende Heilige des katholischen Mittelalters nur noch als einfältige Spottfigur Erwähnung findet. Reblin hat es mit großer Akribie, unter Anführung zahlreicher Belege dargelegt.

Aber dann das Erstaunliche: In der Roman-